

Das Sempacherlied von Halbsuter nach Walter Scott

Autor(en): **Kronenberg, Ignaz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Sempacherlied von Halbsuter nach Walter Scott.

1. Im tusent und drnhundert
und sechs und achgisten jar,
do hat doch gott besunder
sin gnod ton offenbar,
he! der eidgroßschafft, ich sag:
tät jren groß biftande
uff Sant Cirillen tag.
2. Es kam ein herr gezogen
gen Willisow in die statt;
do kam ein imb geflogen,
in d'linden er gnistet hat:
he! an's herzogen wagen er flog,
als do derselbig herzog
wol für die linden zog.

(Anfang des Sempacherliedes von Halbsuter nach der Handschrift von Giltg Tschudi).

Beim Nachspüren in englischer Literatur kam mir auch eine Ausgabe der poetischen Werke von Sir Walter Scott in die Hände, und plötzlich blieb mein Auge voll Bewunderung auf dem Worte „Sempach“ haften. Was hat Sempach mit Walter Scotts Gedichten zu tun? Ein näheres Zusehen gab sofort Aufschluß. Der berühmte englische Dichter und Romancier hat das berühmte Lied des Luzerner Dichters Hans Halbsuter getreu ins Englische übersetzt. Ich weiß nicht, ob ihm der Umstand bekannt war, daß es diese Dichtung Halbsuters ist, die den Namen unserer engern Heimat vor der Vergessenheit für jene Zeitperiode der Literaturgeschichte rettete: jedenfalls muß sie auf ihn einen großen, nachhaltigen Eindruck gemacht haben, der ihm keine Ruhe ließ, bis er sie in einer des großen Walter Scott würdigen Form seinem Volke vorführen konnte. Es will uns fast ein Gefühl der Beschämung beschleichen bei dieser Tatsache. Kennt unser Volk das Sempacherlied Halbsuters? Bringen es etwa unsere Schulbücher in guter Bearbeitung der schweizerischen Jugend zu Gesicht? Ich weiß nichts davon, und wenn auch die eine oder andere Uebertragung in unsere heutige deutsche Sprache existiert (Müller, Arnim und Brentano: Des Knaben Wunderhorn), so liegen auch diese zeitlich schon weit zurück und sind nur in Fachkreisen bekannt geworden. Und doch nennt Baechtold diese Dichtung aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts als jene, der wir es hauptsächlich zu verdanken

haben, daß die deutsche Literaturgeschichte auch eines Schweizers erwähnt für jene Zeit. Ja, ich muß zu meiner eigenen Schande bekennen, daß mir Halbsuters Lied nur in einigen Fragmenten bekannt war, bevor mir Walter Scotts Uebersetzung in die Hand kam. Seither ist es nun freilich anders geworden, und je mehr ich mich mit den verschiedenen Ausgaben des Liedes beschäftigte, umso mehr erkannte ich, daß Walter Scotts Uebersetzung ins Englische wohl wert sei als Maßstab zu dienen für eine hochdeutsche Bearbeitung. Vorerst aber wollen wir hören, was Walter Scott in seinen einleitenden Bemerkungen über seine eigene Arbeit sagt:

„Die Schlacht von (of) Sempach (1818). Diese Verse sind eine wörtliche (literal) Uebersetzung einer alten Schweizerballade über die Schlacht von Sempach, geschlagen am 9. Juli 1386. Es war jener Sieg, durch den die Schweizerkantone ihre Unabhängigkeit erfochten. Der Verfasser ist Albert Tschudi mit dem Beinamen ‚der Schuster‘ (the Souter), wegen seiner Profession als Schuhmacher. Er war Bürger von Luzern, sehr geachtet bei seinen Landsleuten, sowohl wegen seiner Gabe als ‚Meistersinger‘ oder Dichter wie auch wegen seines Mutes als Krieger.

„Der Umstand, daß die Ballade geschrieben wurde von einem Dichter, der gerade von der siegreichen Schlacht zurückkehrte, die er beschreibt und durch die das Glück seiner Heimat gesichert wurde, mag dazu beitragen, Tschudys Versen ein größeres Interesse zu verleihen, als sie wegen ihres eigentlichen poetischen Wertes sonst beanspruchen könnten. Aber je wortgetreuer eine Ballade übersetzt wird, umso mehr verliert sie ihre Einfachheit, ohne an Anmut und Kraft zu gewinnen, und darum müssen einige Unschönheiten in den Versen dem Uebersetzer zugeschrieben werden, da er es für nötig fand, sich so enge wie möglich an das Original zu halten. Die verschiedenen Wortspiele, kunstlosen Versuche und Spässe sowie schlechtproportionierte Episoden müssen auf Tschudys Rechnung gesetzt werden oder

auf diejenige des Geschmades seiner Zeit.

„Wer sich für die Kriegsführung alter Zeiten interessiert, wird seine Freude haben an den minutiösen Einzelheiten, die der Dichter erwähnt. Die Art und Weise, wie die österreichischen Ritter den Angriff der Schweizer empfangen, war die Bildung einer Phalanx, die sie mit ihren Lanzen sicherten. Der Held Winkelreid (so!), der sein Leben opferte, indem er gegen die Speere lief, so viele er konnte, mit den Armen umfaßte und so eine Bresche in die Mauer von Eisen legte, ist in der Schweizergeschichte berühmt. Als sie in schöner Schlachtordnung einander gegenüberstanden, da machten die schwerfällige Länge ihrer Waffen und das drückende Gewicht ihrer Eisenrüstung die österreichische Ritterschaft zu einem sehr ungleichen Gegner für die leicht bewaffneten Bergbewohner. Die Siege, welche die Schweizer über die deutsche Ritterschaft erfochten, die bis dahin zu Fuß und zu Pferd sehr gefürchtet war, führten zu wichtigen Aenderungen in der Kriegsführung. Der Dichter beschreibt, wie die österreichischen Ritter und Knappen die Schnäbel von den Schuhen schnitten, indem er damit eine unbequeme, närrische Ziererei anführt, die man im Mittelalter oft erwähnt findet. Leopold III., Erzherzog von Oesterreich, genannt der ‚schöne Ritter‘, fiel in der Schlacht von Sempach mit der Blüte seiner Ritterschaft.“

Man erkennt sofort, daß Walter Scott nicht die besten Quellen zur Verfügung hatte, als er Obiges schrieb. Den Gilg (nicht Albert) Tschudy, der Halbfuters Lied in seine Chronik aufnahm (um 1564), macht er zum Verfasser des Schlachtliedes, gibt ihm aber den Beinamen „the Souter“, der Schuster, was er auf sein Handwerk deutet, während der wirkliche Dichter Hans Halbfuter als Schreiner*) angeführt wird. Man kann sich das Vorgehen Walter Scotts leicht erklären, wenn man weiß, daß ihm als Vorlage für seine Uebertragung die gekürzte und modernisierte Fassung des Sempacherliedes von Arnim und Brentano in „Des Knaben Wunderhorn“ diente, die nach dem Titel

*) In der historischen Erzählung: „Halbfuters schönster Tag“ von Anna Richli.

den Vermerk trägt: Von Halb Suter Tschudy, ohne jede Interpunktion. Dieses für Scott unverständliche „Halb“ konnte er sich nur mit dem auch in England sehr gebräuchlichen Namen Albert erklären. Das Weitere ergab sich für einen Engländer von selbst. Es ist übrigens nicht überflüssig zu wissen, daß der Name Halbfuter in der frühern Schreibweise oft als Halb Suter wiedergegeben wurde. So schreibt ja selbst Wilh. Wadernagel noch in seiner damals Aufsehen erregenden akademischen Antrittsrede über „die Verdienste der Schweizer um die deutsche Literatur“ (Basel, 1833): „... und Halb Suter von Luzern, der die Schlacht von Sempach, in welcher er selber auch gefochten, mit Wärme, Kraft und Laune besang“. Immerhin muß es Walter Scott, wie aus verschiedenem zu schließen ist, mit der Freiheit, die Horaz den Dichtern und Malern zubilligte, etwas zu weit getrieben haben. So auch, wenn er den Herzog Leopold (geb. 1351) ständig zum Erzherzog macht und ihn den „schönen Ritter“ nennt (the handsome man-at-arms). Herzog Leopold hatte den Zunamen „der Biderbe“. Ferner wenn er ihn von Zürich her mit seinem Heer heranzücken läßt anstatt über Sursee. Haben aber große deutsche Gelehrte aus dem Namen des Dichters Halbfuter und gar Kalbfuter gemacht, so sind die genannten und noch zu nennenden Unrichtigkeiten bei Walter Scott nicht als Vorwurf von Oberflächlichkeit aufzufassen.

Auch in der Wiedergabe der im Gedicht vorkommenden Namen ist Scott nicht glücklich: er macht aus Winkelreid „Winkelreid“, und aus einem Ochsenstein, wohl in Anlehnung an den ihm bekanntern Namen Oxenstjerna, wird bei ihm ein „Oxenstern“. Wenn in einer Fußnote zu Strophe 6, die den Oesterreichern nahelegt, vor der Schlacht noch zu beichten, die Bemerkung steht: „Alle Schweizerpriester, die Waffen tragen konnten, fochten in dieser Schlacht mit für ihr Vaterland“, so ist da offenbar die Phantasie mit dem Dichter wieder gehörig durchgebrannt. Den *prêtre-sac-au-dos* kannte man damals noch nicht. Die Richtigkeit seiner dem Worte „Uristier“ beigelegten Behauptung: „Der Urus oder wilde Bulle gab

dem Kanton Uri seinen Namen“, kann ich nicht kontrollieren.

Wenn Walter Scott von wenig proportionierten Episoden spricht, so meint er damit sicher die gegen das Ende hinzugefügten Einschaltungen des Gespräches zwischen dem Ochsen und der Kuh sowie die Erzählung von Hans Rot und die Melbeszene der schlimmen Botschaft nach Oesterreich.

Nun ist der Umstand von Wichtigkeit, daß Walter Scott die von ihm benützte Vorlage von Arnim und Brentano als das Original auffaßt. Die Fassung in „Des Knaben Wunderhorn“ ist aber eine in jeder Hinsicht mißglückte Umbildung des Originals, sie ist nicht alt und nicht modern, nicht populär und nicht wissenschaftlich, sie ist ein Zwitterding, dem man keine literarische Bedeutung beimessen kann. Die Worte, die Winkelried spricht, sind nach dem Original bei Tschudy wiedergegeben, aber fehlerhaft, wie folgender Vergleich zeigt:

Tschudy:

he! wend ir's gniessen lan
min arme kind und frowen,
so will ich ein frevel hstan.

Trüwen lieben eidtgnossen,
min leben verlür ich mitt.
Si hand ir ordnung glossen:
wir mögends in brechen nitt.
He! ich will ein inbruch han:
das wellend ir min gschlechte
in ewig geniessen lan.

Wunderhorn:

He werd ihr gnießen Ion,
Min fromme Kind und Frauen,
so will ich ein Frevel beston,
Trüen lieben Eidgenossen,
min Leben verlur ich mit,
Sie hand ihr Ordnung gstoßen,
wir mögen's zu brechen nit;
He, ich will ein Inbruch han,
des wellend ihr min Gschlecht
in ewig genießen lan.

Auch mit dem Versmaß springt die Vorlage, die Walter Scott benützte, recht gewalttätig um, sodaß wir uns nicht zu verwundern haben, wenn der Dichter, der soviel auf gute Formen hielt, von rüdem Wesen (rude attempts) spricht. Als grober Späß wird er es taxiert haben, wenn die Kuh dem Melkenden den Kübel umschlägt, was Scott daher übergeht. Auch

das „He“, das im Original stets die fünfte von den sieben Zeilen einleitet (bei Arnim und Brentano kommt es nur dreimal vor), hat ihm nicht gefallen, er unterdrückte es.

Während die ausgebildetste Form des Originals 67 siebenzeilige Strophen hat, beschränkt sich ihre Zahl bei Arnim und Brentano auf 41 Vierzeiler, wie bei Walter Scott, der aber noch eine vierte Hebung in der ersten und dritten Zeile beifügt. Wenn er für einige Freiheiten sich mit seiner Vorlage entschuldigt, so ist zu sagen, daß diese Entschuldigung mit Hinsicht auf die glatte und abgerundete Form bei Walter Scott ganz unnötig war.

Sir Walter Scott hat sich, wie alle, die noch nichts von den ausschlaggebenden Resultaten unseres zuverlässigen, allzufrüh verewigten Geschichtsforschers Moys Lütolf wußten, von seiner Vorlage dazu verleiten lassen, das Lied von Halbsuter am Tage der Schlacht oder in der Nacht darauf entstehen zu lassen. Lütolf hat durch seine Arbeit über Halbsuter vom Jahre 1861 überzeugend nachgewiesen, daß das Lied erst im fünfzehnten Jahrhundert entstanden sein kann, daß aber der Verfasser (unbestritten Hans Halbsuter) ganz gut noch Teilnehmer an der Schlacht gekannt haben konnte. Die Schlußstrophe (bei Walter Scott auf zwei verteilt) ist von einem spätern Verehrer Halbsuters hinzugefügt worden.

Was nun meine Wiedergabe anbelangt, so hält sie sich in Versmaß und Strophenzahl genau an Walter Scotts Uebersetzung. Und auch sonst ist von mir nur wenig geändert worden. Halbsuter läßt in der Szene mit Hans Rot den Ritter und seinen Knappen ertrinken, Walter Scott läßt sie vom Fährmann mit dem Ruder erschlagen, während es mir gerade gut paßte, den einen durch Erschlagen und den andern durch Ertränken umzubringen.

W. Wackernagel hielt so große Stücke auf Halbsuters Lied von der Schlacht bei Sempach, daß er ihn in der durch gedrängte Kürze ausgezeichneten und oben angeführten Schrift sogar ein zweites Mal erwähnt, indem er hervorhebt, daß die Siegesfreude des Jahres 1386 „Halb Suter“ zu einer Frißche des Dichtens angeregt habe, deren jene Zeit schwerlich

mehr gewohnt war. Da müssen wir uns auch nicht verwundern, wenn der Meister der schweizerischen Literaturgeschichte, Jakob Baechtold, von Halbsuters Schlachtlid sagt: „An wahrhaft imposanter Gewalt kommt dem Halbsuterliede kein zweites Erzeugnis unserer Volkspoesie gleich.“ Es verdient besser bekannt zu werden, als es bis dato der Fall ist. Möge die folgende Bearbeitung dazu beitragen! Walter Scott aber sei gelobt dafür, daß er sich die Mühe gab, es auch seinem Volke zugänglich zu machen.

Lied von der Schlacht bei Sempach.

Nach Halbsuter.

(Aus dem Englischen des Walter Scott zurückübersezt).

1. Ein Zeichen gab's zu Willisau:
Ein Imp im Lindenbaum!
Das zeigte fremde Gäste an
Und gab manch bösen Traum.
2. Bald zuckte auf vom Wiggerstrand
Des Krieges rot Geflamm:
Von dort der Herzog Leopold
Mit Roß und Reiter kam.
3. Die Edlen taten einen Schwur
Mit hitzig kühnem Mut:
„Wir schonen keine Schweizerfuß —
Nicht Milch — wir wollen Blut!“
4. Mit Hörnerschall und Bannern viel
Sie zogen auf den Plan.
Von Sursee her führt sie der Weg
So stattlich Mann an Mann.
5. „Nun, edle Krieger, höret wohl,
Was will der harte Lauf?
Ihr wißt nicht, was ihr euch da holt,
Es ist ein böser Kauf.“
6. „Ich rat euch, beichtet eure Sünd
Vor diesem Strauß noch schnell,
Sonst bläst der Sturm dort auf der Höh
Hinab euch in die Höll!“
7. „Wo sollte da ein Priester sein,
Zu hören unsre Beicht?“
„Nur zu! Der Priester ist im Feld
Und seine Buß nicht leicht.“
8. „Gar schwer legt er auf euren Kopf
Die Eisentaust, und dann
Gibt er mit seiner Hellebard
Lossprechung jedem Mann.“
9. An einem Montagmorgen war's,
Bom Tau war naß das Korn,
Und Schnitterinnen jauchzten froh —
Da klang das Schlachtenhorn.
10. Die tapfern Männer von Luzern,
Die trafen sich allda,
Der Kern war's, den noch keiner je
Vorn Feinde fliehen sah.
11. Es war der Herr von Hasenburg,
Der zu dem Herzog sagt:
„Die kleine treue Bruderschar
Stellt sich uns unverzagt.“
12. „O Hasenburg, du Hasenherz!“
Ruft Ochsenstein mit Hohn.
Doch jener meint: „Ein ernstes Spiel!
Kennst du das Ende schon?“
13. Da blüht die Sonn auf Helmeszier,
Das Heer in Reihen quoll,
Die Schnäbel schnitten sie vom Fuß —
's gab einen Wagen voll.
14. Und voller Hochmut klagten sie:
„O weh, wie wenig Ehr!
So eine Handvoll Bauern schla'n,
Des rühmt sich niemand sehr!“
15. Der wadern Eidgenossen Schar
Erhub zu Gott die Hand:
Ein Regenbogen da erschien
Auf schwarzer Wolkenwand.
16. Und mehr und mehr schlug da das Herz
Boll Mut und voller Kraft
Und trug die Eidgenossen schnell
Vor Oest'reichs Ritterschaft.
17. Da brüllt der Leu und schüttelt wild
Den Schweif und seine Mäh'n,
Dem Bolzen und dem schnellen Pfeil
Weißt grollend er die Zäh'n.
18. Mit Büchse, Lanz und Hellebard,
Das war kein süßes Spiel,
Und mancher starke Ist vom Baum
Zersplittert niederfiel.
19. Die stolze Ritterschaft stand fest,
Die Speere starrten dicht.
Das reizt den Helden Winkelried,
Der zürnend also spricht:
20. „Daheim hab ich ein braves Weib
Und einen kleinen Sohn.
Ich lasse sie dem Land zurück,
Der Sieg, der sei mein Lohn!“
21. „Wir kommen so dem Feind nicht bei
In seinem Speergeheg.
Ich drück sie nieder mit der Brust
Und mach euch einen Weg!“
22. Mit Angestüm rennt er hinan,
Umfaßt mit starkem Arm
Soviel der Speer er fassen kann
In seine Brust so warm.
23. Vier Lanzen splitterte sein Helm,
Sechs drangen in die Brust,
So brach er ein in das Geheg
Und starb in Siegeslust.
24. Des Helden froher Opfertod
Zähmt gleich des Leuen Mut,
Der vier Waldstätte Freiheit wuchs
Hervor aus seinem Blut.

25. Dort, wo sein Leib den Weg gebahnt,
Brach nun ein Wetter los
Mit Schwert und Art und Hellebard,
Mit Dolch- und Degenstoß.
26. Zu winseln da der Feu begann,
Er wäre gern davon.
Jedoch der grimme Kristler
Hat fest gepackt ihn schon.
27. Und Banner, Speer und Schild verlor
Der Feu auf seiner Flucht,
Zu Königsfelden in der Gruft
Man jezt die Ritter sucht.
28. Und selbst der Herzog Leopold,
Der also herrlich ritt
Auf Sempachs Feld mit stolzem Mut,
Den bittern Tod erlitt.
29. Zum Ochsen spricht wohl da die Kuh:
„Soll ich nicht klagen an?
Da will ein fremder Edelmann
Mich melken auf dem Plan!“
30. „Ein Stoß von deinem wilden Horn
Hat ihn gekränkt so sehr,
Daß nur sechs Fuß er Land gewann
Und sonst kein mehr.“
31. Ein Edelmann mit seinem Knecht —
Es war der Herr von Cle —
Kam eilig an zur Unglücksstund
Bei Sempach an dem See.
32. Den Fischer riefen sie herbei,
Mit Namen Hans von Root:
„Ach, nimm für Geld und gute Wort
Uns auf schnell in dein Boot!“
33. Der Fischer hört den Angstruf wohl,
Und froh um den Gewinn
Lenkt er zum Ufer seinen Rahn,
Bald saßen sie darin.
34. Und wie der Fischer, müde bald,
Entgegenhält dem Wind,
Gibt seinem Knecht der Ritter jezt
Geheimen Wink geschwind.
35. Von hinten zieht der Knecht den Dolch.
Der Fischer ist nicht dumm;
Er sieht im Wasser, was es gibt,
Reißt schnell das Boot herum.
36. Der fiel ins Wasser, jenen schlug
Er mit dem Ruder tot:
„Nun trinket einen festen Trunk!
Den gönnt euch Hans von Root!“
37. „Zwei Goldfisch fing ich heut im See,
Die Schuppen sind begehrt,
Die will ich nützen, doch das Fleisch
Ist keinen Heller wert.“
38. Ein Bote kam nach Oesterreich
Zu melden dieses Weh:
„Ach, edle Frau, o Trauerfund,
Der Herr liegt dort am See.

39. „Bei Sempach auf dem Schlachtfeld blieb
Sein Leib von Blut so rot!“
„Ach, großer Gott,“ die Frau rief,
„Ach Gott, so ist er tot!“
40. Nun wollt ihr wissen, wer der ist,
Dem dieses Lied gelang:
Halbfuter heißt der Burgersmann,
Und in Luzern er sang.
41. Er war ein froher Mann und schrieb
Dies Lied in jener Nacht,
Die über Oestreichs stolze Schar
Des Himmels Zorn gebracht.

(Für die Reproduktion in Schulbüchern wäre zu empfehlen,
die Strophen 29—39 wegzulassen).

Ich bemerke noch, daß „Des Knaben Wunderhorn“ mir erst zur Verfügung stand, als meine Uebertragung fix und fertig vorlag. Ich fühlte mich durch jene Ausgabe zu keinen Aenderungen veranlaßt. Für solche, die allenfalls Vergleiche anstellen wollen, wird es von größerem Interesse sein zu wissen, daß auch nicht die geringste Anlehnung an eine schon bestehende hochdeutsche Uebertragung meine Fassung beeinflusst hat. Und wenn meine Anlehnung an Walter Scott auch immer, was den Inhalt anbelangt, eine enge ist, so kann da doch ebensowenig von einer „wörtlichen“ Uebertragung die Rede sein wie bei der Uebertragung Scotts. Seine Bemerkung in der Einleitung, die von einer wörtlich(literal)en Uebersetzung redet, ist also in diesem Sinne richtigzustellen, da ja eine Uebersetzung in gebundener Form nie eine wörtliche sein kann.

Als Muster für die Fassung bei Sir Walter Scott und seiner Vorlage seien die ersten zwei Strophen nach ihm und nach Arnim und Brentano hier beigelegt:

Sir Walter Scott:

1. 'Twas when amongst our linden-trees
The bees had housed in swarms,
(And gray-hair'd peasants say that these
Betoken foreign arms).
2. Then look'd we down to Willisow,
The land was all in flame;
We knew the Archduke Leopold
With all his army came.

Arnim und Brentano:

1. Die Biene kam geflogen,
macht in der Linde ihr Nest.
Es redet der gemeine Mann:
Das deutet fremde Gäst.
2. Da sah man, wie die Beste
bei Willisow hell brennt.
Den Herzog mit dem Heere
ein jeder daran kennt.